

Abonnements-Preise:

in Paris:

Ein Jahr.	24 Francs.
Sechs Monate.	15 „
Drei Monate.	8 „

Auswärts:

Ein Jahr.	28 Francs.
Sechs Monate.	15 „
Drei Monate.	9 „

Insertionen: die Zeile à 50 Centimes.

Vorwärts!



Man abonniert:

für Paris:

im Bureau central pour l'Allemagne, rue des Moulins, 32, und in der Buchhandl. von Jules Renouard et C^o, rue de Tournon, 6;

in den Departements:

bei allen Postämtern und Messagerien; Deutschland, Schweiz, England;

in allen Buchhandlungen;

Belgien:

bei den Messagerien,

Nord-Amerika:

bei den Herren Eichthal und Bernhard, Spruce-Street, Nr. 3, in New-York.

Erscheint Mittwoch und Sonnabends.

Pariser Signale aus Kunst, Wissenschaft, Theater, Musik und gefelligem Leben

Die Versendung des Vorwärts! geschieht stets am Erscheinungstage, an unsere auswärtigen Abonnenten durch die Post, an die Pariser Abonnenten durch die Anstalt des H. Vidault, 16, rue de la Jussienne. — Sollten Blätter gar nicht oder unregelmäßig zugestellt werden, so bitten wir uns dies in frankirten Briefen anzuzeigen. — Anfragen, Beiträge, Pränumerationsgelder und Briefe wollen franco: « An die Redaction des Journals: Vorwärts, 32, rue des Moulins in Paris » eingeschendet werden.

Zur Veruhigung.

(An die deutschen Fürsten.)

Wir schlafen ganz wie Brutus schlief; —
Doch jener erwachte und bohrte tief
In Cäsars Brust das kalte Messer;
Die Römer waren Tyrannenfreßer.

Wir sind keine Römer, wir haben Gemüth,
Wir sind von germanischem Geblüt,
Wir sind germanisch brav und edel;
In Schwaben giebt es die besten Knödel;

Wir sind Germaner edel und brav,
Wir schlafen gesunden Pflanzenschlaf,
Und wenn wir erwachen pflegt uns zu dürsten,
Doch nicht nach dem Blut unserer Fürsten.

Wir sind so treu wie Eichenholz,
Auch Lindenholz, drauf sind wir stolz;
Im Land der Eichen und der Linden
Wird niemals sich ein Brutus finden.

Und wenn auch ein Brutus unter uns wär,
Den Cäsar sänd' er nimmermehr,
Vergeblich würd' er den Cäsar suchen;
Wir haben gute Pfefferkuchen.

Wir haben sechs und dreißig Herrn,
(Ist nicht zu viel) und einen Stern
Trägt jeder schützend auf seinem Herzen,
Und er braucht nicht zu fürchten die Iden des Merzen.

Wir nennen sie „Vater,“ und „Vaterland“
Benennen wir dasjenige Land,
Das erbeigenthümlich gehört dem Fürsten;
Wir lieben auch Sauerkraut mit Würsten.

Wenn unser Vater spazieren geht
Zieh'n wir den Hut mit Pietät;
Deutschland die fromme Kinderstube
Ist keine römische Würdbergrube.

Heinrich Heine.

Der Deutsche in Paris.

(Fortsetzung.)

Bis aber die in Paris ansässigen Deutschen ihre Abende in einem heimathlichen Theater zubringen können, trösten sie sich, indem sie herzlich über die Späße Arnals und Alcide Louise lachen. In Folge der glücklichen Natur der Bevölkerung jenseits des Rheines, sind diese Menschen, die man übereingekommen ist nur für sogenannte Biertrinker zu halten,

die ernsthaft ihre Pfeife rauchen, ohne ein Wort mit ihren Nachbarn zu sprechen, diese Menschen sind im Gegentheil fast durchgängig vortreffliche Lebemenschchen, die eben so gerne lachen, wie die Franzosen selbst. Die Anzahl der alten komischen Märchen und Legendenschwänke in Deutschland ist unberechenbar, und während die Franzosen ihren Kindern nichts anderes zu erzählen wissen, als das ewige „Rotkäppchen,“ haben die Ammen und Kindermädchen jenseits des Rheines in ihrem Kopfe eine ganze Bibliothek wunderbarer und wahrhaft unterhaltender Abenteuer, die den Herren Eulenspiegel, Münchhausen und Andern widerfahren sind. Übrigens liebt der Deutsche, der „flegmatische Deutsche,“ wie wir in allen unsern Geographien sagen, die Fröhlichkeit so sehr, daß es in jedem Regimente einen Soldaten gibt, der der Odry, der Arnal der Kaserne ist; so wie er des Morgens erscheint, lacht die ganze Kompagnie, und wenn er den Mund aufmacht, um zu fragen, ob die Suppe schon fertig ist, so muß sich das ganze Bataillon die Rippen halten vor Lachen. Diese bei jedem deutschen Militär-Corps unerläßliche Person heißt der „Luftig,“ und könnte eben so wenig unterdrückt werden, als der Guitarenträger in einem spanischen Bataillon (??). Der Deutsche lacht so gerne, daß er im Variétés- oder Palais-Royal-Theater schon darum herzlich lachen kann, weil der ganze Saal lacht.

Es ist euch gewiß schon zwanzig Mal widerfahren, daß ihr euch, wie ich, im Theater an der Seite eines gemüthlichen Wienerers oder Berliners befunden habt, der zu seinem Vergnügen nach Paris gekommen ist. So oft nun Alcide Louise einen Galemour losläßt, lachen die Zuschauer, und unser deutscher Nachbar lacht noch stärker als Alle zusammen; wenn er aber zu Athem gekommen ist, wendet er sich zu euch und sagt höchst artig: „Qu'est-ce que avre dit l'agdeur? ... je avre pas gombri.“ Wenn ihr nun gefällig seid, so erklärt ihr euerm Nachbar, warum er gelacht hat, und er fängt von Neuem zu lachen an, und da es diesmal nicht blos auf Treu und Glauben geschieht, so lacht er um desto herzlicher.

Wir wundern uns, daß die Deutschen überhaupt noch lachen können, — nach Allem dem, was in Deutschland geschieht, was noch zu erwarten steht, dürfte ihnen das Lachen längst vergangen sein. — Oder lachen sie nur in Paris

so herzlich, wenn sie die schwarz-gelben, die weiß-schwarzen, die weiß-blauen und alle unzähligen andersfarbigen Schlagbäume und Gränzpfähle im Rücken haben und endlich freie Luft schöpfen? A. d. R.)

Um die Liste berühmter deutscher Künstler in Paris zu vervollständigen, müssen wir auch die Brüder Scheffer nennen, deren Bilder stets einen so glänzenden und verdienten Erfolg erringen. Übrigens scheinen die Brüder Scheffer durch die melancholische und träumerische Wahl ihrer Gegenstände unsere Behauptung, daß die Deutschen von Natur zur Fröhlichkeit gestimmt sind, Lügen strafen zu wollen, — indessen eine Ausnahme beweist nichts gegen die allgemeine Regel.

Die deutsche Literatur hat seit zwölf Jahren einen Repräsentanten in Paris, — Heinrich Heine, den berühmten Romantiker und Dichter, der in Folge seiner politischen Meinungen lieber in Frankreich als in seinem Vaterlande lebt. — Paris war auch die Adoptiv-Heimath des Gründers der homöopathischen Lehre, Hahnemanns, der erst vor kurzem hier achtzig Jahre alt gestorben ist, — leider sind gegen den Tod alle Arzneikugeln ohnmächtig. Vor sechs Jahren hatte der alte Doktor eine hübsche junge Wittve geheirathet, die eine der eifrigsten Anhängerinnen der Lehren ihres zweiten Mannes ist, und die Heilsucht bis zu dem Grade getrieben hat, sich von einer Jury homöopathischer Ärzte zur Doktorin graduiren zu lassen. Das könnte nun allerdings sonderbar erscheinen, und nach den eingewurzelten Ideen der alten Medecin sollte man sich wohl hüten, wenn man das Fieber hat, eine junge, hübsche Frau an sein Krankenbett rufen zu lassen, deren Anblick allein unser Herzklopfen vermehren, unser Blut rascher wallen machen könnte, aber in der Homöopathie ist dieses Mittel vortrefflich, denn ihren Lehren zufolge curirt man das Fieber durch das Fieber. Eine hübsche Frau kann uns also viel angenehmer das widerwärtige Chinin ersetzen.

Was die deutschen Fürsten betrifft, die in Paris leben oder gelebt haben, so sind in unserer Zeit die durch ihre Originalität bekanntesten: der Fürst Kaunitz und der Herzog Carl von Braunschweig. — Der Fürst Kaunitz, der beständig ein griechisches Sammtkäppchen trägt, ist ein Schwager des Fürsten Metternich, und lebt seit vielen

Jahren in Paris. Es gibt wenig Leute, die in den Sperrfischen der Oper und bei den ersten Restaurants des Boulevard des Italiens besser bekannt sind. Der Herzog von Braunschweig, der Paris seit Kurzem verlassen hat, machte durch seine Sonderbarkeiten Aufsehen; so hatte er, um nur eine derselben anzuführen, in seinem schönen Hôtel der Champs-Elysées ein Schlafzimmer ganz mit schwarzem Sammt austapeziert, die Verzierungen waren Todtenbeine von Silber, und elfenbeinerne Todtenköpfe trugen die Draperien. Die Lieblings-Unterhaltung des Prinzen harmonirte mit diesem Ameublement, er versäumte nicht eine einzige Hinrichtung, und an den Tagen eines derartigen Schauspiels miethete er sein Fenster in einem Hause an der Barrière St.-Jacques mit demselben Eifer wie unsere Dilettanti ihre Sperrfische im Italienischen Theater, wenn Lablache und die Grisi singen.

Dagegen brachte einst der dicke Markgraf von Anspach, dieser Typus der deutschen Prinzen des achtzehnten Jahrhunderts, seine Zeit viel vergnügter in Paris zu, wenn er, wie gewöhnlich, den Winter hier verlebte; und die Tradition seiner berühmten Soupers hat sich bis auf uns verpflanzt, denn es scheint gewiß zu sein, daß man sich vor der Revolution von 1789 viel besser unterhielt, als nach der von 1830. Heutzutage kann man in Paris, wie es einmal Mitternacht geschlagen hat, verhungern, wenn man nicht der Vorsicht halber zu Hause eine kalte Pastete vorrätig hat. Verspätete Flaneurs, die zehn Minuten nach Mitternacht sich erkühnten noch so bescheiden an die Pforte des Café de Paris zu klopfen, würden von der Patrouille als nächtliche Ruhestörer behandelt und nach dem Polizeisaale St.-Martin gebracht werden.

Der Herr Polizeipräsident hat es erst neuerlich decretirt: Nach Mitternacht dürfen die Pariser nicht mehr hungrig sein. Der Markgraf von Anspach aber fing seine Soupers regelmäßig um 11 Uhr Abends an, und sie dauerten gewöhnlich bis 3 Uhr Morgens, die schönsten Schauspielerinnen machten dabei die Honneurs. — Glückliche Zeit! — wenigstens für die Markgrafen und die Schauspielerinnen. Bei den gänzlichen Mangel an deutschen Markgrafen in Paris haben unsere Operntänzerinnen noch deutsche Barone, die in dem Foyer der „Ratten“ sehr geschätzt werden. Der englische „Milord“ hat viel von seinem ehemaligen glänzenden Rufe der Freigebigkeit verloren, der spanische Herzog zahlt nur in Cortes-Bonds, dem traurigsten aller Papiergelder, — aber der deutsche Baron ist in jeder Hinsicht eine ausdauernde und baarzahlende solide Wirklichkeit. — Manchesmal fallen zwar diese unglücklichen Balletdamen auch in die Hände bekannter „Barone von Wormspire,“ — aber so ein trauriges Ereigniß kommt nicht oft vor, und die alte deutsche Ehrlichkeit zeigt sich gewöhnlich ihres guten Rufes würdig. Deutschland figurirt auch auf eine würdige Weise in den Pariser Winterfesten. Wir haben in Paris mehrere große deutsche Häuser in der Diplomatie und den Finanzen, diesen zwei glänzenden Höhenpunkten der gesellschaftlichen Leiter. — Den ersten Rang nimmt hierunter die österreichische Gesandtschaft ein, — Ehre, dem Ehre gebührt! Das Hôtel der Grenellestraße, das die Fürstin von Schmühl dem Grafen Appony abgetreten hat, ist in der eleganten Pariser Welt durch seine Morgenbälle, eine der pikantesten Wiener Verpflanzungen, berühmt geworden. Als man zum

ersten Male in den aristokratischen Salons Einladungskarten circuliren sah, auf denen stand: „Der Herr Graf und die Frau Gräfin von Appony bitten Herrn *** ihnen die Ehre zu erzeigen auf dem Balle zu erscheinen, den sie Donnerstag den 27. Morgens geben. — Man versammelt sich um 12 Uhr Mittags“ — machte diese neue Erscheinung ungeheuren Effect und schien vom feinsten Geschmacke. Man strebte mit Feuereifer nach der Gunst zu diesem originellen Feste zugelassen zu werden, wo das Tageslicht die Wachskerzen der Kron- und Armleuchter ersetzen sollte, aber zu spät erst bemerkte man, daß dies eine gefährvolle Probe für die Pariser Reize sei. Mehr als eine Frau, gewohnt auf den Abendbällen zu glänzen, kompromittirte den Ruf ihrer Schönheit bei dieser morgendlichen Zusammenkunft; besonders aber die Heldinnen des Herrn von Balzac, die Frauen von dreißig Jahren fanden, daß diese Morgenstunde ihnen eine höchst ungünstige sei. Man mußte alle jene blendende Weiße, alle jene unverwüßliche Reinheit des deutschen Teints haben, um den Gefahren eines Morgenballes trogen zu können; — einige Damen aus Wien, Berlin und Frankfurt trugen die Ehren dieses Festes davon; — man hatte sie bei Kerzenlicht nie bemerkt, man bewunderte sie bei hellem Tage. Welcher Lichtstrahl für böse Zungen, die sogleich aussprenkten, die Frau Botschafterin habe diese Morgenstunde absichtlich gewählt, um den Triumph ihrer Landsmänninnen zu sichern. — In dessen erschienen die Pariserinnen, trotz des Nachtheils, der daraus für sie erwuchs, muthig auf den Vällen der österreichischen Gesandtschaft. Die Böswilligkeit hätte ihre Abwesenheit auf eine zu ungünstige Art deuten können, man machte also gute Miene zum bösen Spiele und wartete bis die Zeit dieser vorübergehenden Neuerung ihr Recht widerfahren ließ. Alle Künste der Toilette, alle Feinheiten der Coquetterie wurden in's Werk gesetzt um mit dem indiscreten Tageslicht zu kämpfen, während man andererseits im Stillen daran arbeitete zu beweisen, daß diese Morgenbälle ein Unsinn, eine Anomalie in unsere Sitten, ein gänzlicher Umsturz unserer Gebräuche, kurz eine Laune seien, der man nur eine kurze Dauer gewähren dürfe. — Einer der berühmtesten Geizhälse von Paris, der Herr Marquis von **, bemächtigte sich der Idee der Gräfin Appony. Er hatte versprochen einen Ball zu geben und dachte nun auf ein Mittel, wenn auch nicht seinem Versprechen ganz zu entgehen, doch es wenigstens so wohlfeil als möglich zu erfüllen. Konnte er etwas Besseres finden als einen Morgenball? Die Sonne ersparte ihm Öl und Kerzen, das war reiner Gewinn. Unser Marquis hob die deutsche Erfindung zu allen Himmeln und gab seinen Morgenball an einem schönen Märzorgen, wo es gerade schneite und regnete. Dieses Beispiel fand Nachahmer in einigen Hôtels des Faubourg St.-Honoré und bei mehreren Banquiers der Chaussée d'Antin; — man erlebte sogar daß ein Notar und ein Advokat zu Mittag bei sich tanzen ließen. Von diesem Augenblicke an war der Morgenball nicht mehr zulässig in der eleganten Welt, man hatte ihn um seiner aristokratischen Sonderbarkeit wegen angenommen; von dem Augenblicke an, wo er Gemeingut wurde, konnte man ihn offen angreifen und ihn direkt verläugnen; — was auch geschah; — die Gräfin Appony versuchte ihn noch auf ihrem Sommerfuge in Auteuil wieder zu beleben, allein ver-

gebens. Obwohl die Deutschen in Paris wegen ihrer sprüchwörtlich gewordenen Hartnäckigkeit bekannt sind, so gab die Frau Botschafterin doch nach und öffnete ihre Salons wieder bei dem Glanze der Kronleuchter.

(Wie wir aus guter Quelle wissen, eröffnet Frau Gräfin von Appony ihre *matinées dapsantes* von Neuem, — die Gräfin Razumoffsky ist ihr in der vergangenen Woche schon mit einem Morgenballe im Hotel Larochehoucauld vorangegangen, wo man von 12 Uhr Mittags bis Abends 8 Uhr tanzte und ein glänzendes Diner dann das Fest beschloß. Die Morgenbälle sind also noch nicht so todt, wie Herr Quart glaubt. A. d. R.)

(Schluß im nächsten Blatt.)

Zeitfragen.

Deutsche Nachrichten sagen, der Kaiser von Rußland werde bestimmt diesen Sommer Karlsbad besuchen, Fürst Metternich ebenfalls seine böhmischen Besitzungen zu derselben Zeit, während der Kaiser Nikolaus damit umgehe die Heirathsprojekte zwischen der Großfürstin Olga und dem Erzherzog Stephan eifrig zu betreiben. Man hatte hier und da dem Fürsten von Metternich das staatskluge Abweisen dieser Heirath zugeschrieben; desto schlimmer wenn jetzt die persönliche Erscheinung des Kaisers aller Rußen diese neue Allianz und Einmischung in deutsches Gebiet durchsetzen sollte.

Die „Augsburger Zeitung“ theilt in einer aus London den 14. Mai datirten Correspondenz einen offiziellen Briefwechsel des Lord Aberdeen und des preussischen Ministers des Auswärtigen, Baron Bülow, mit. Die Interessen des Zollvereins gegen brittische Ansprüche nimmt bei dieser Gelegenheit der preussische Minister mit kräftigen Beweisgründen und würdevoller Haltung in Schutz. Es wäre zu wünschen, daß die preussische Regierung oft fremden Ansprüchen gegenüber eine ähnliche, selbstständige, zeitgemäße Sprache führe, der alsdann gewiß auch die Beistimmung aller Unparteiischen nicht fehlen würde. Wir sind leider nicht in den Stand gesetzt oft ähnliche Dokumente zu loben; um so mehr geschieht dies jetzt ohne allen Rückhalt, weil Baron von Bülow in seiner Note für Lord Aberdeen den rechten Punkt getroffen und gegen das englische Monopol und für den Schutz der heimischen deutschen Industrie gewichtige Worte spricht.

Möge nun diesen Worten auch bald die That folgen, damit der Zollverein auch gegen englisches Eisen-Monopol thatsächlich durch die Zollconferenz geschützt werde. Zugleich richten wir die Bitte an den Herrn Minister, er möge doch in Angelegenheiten des Cartell-Vertrags gegen Rußland dieselbe energische, deutsche Sprache führen, denn Deutschland leidet von der russischen Grenzperre eben so Ungerechtes, als bisher von den englischen Ansprüchen.

Wenn übrigens die preussische Regierung oft ähnliche Dokumente veröffentlichte, so wird eine solche Publizität nur die Billigung aller Patrioten finden, während das Geheim- und Vornehmthum das größte Übel unserer deutschen Zustände ist. Die Regierung selbst würde bei allen deutschen Fragen dem Auslande gegenüber stets in der Presse einen mächtigen Stützpunkt und Hebel finden, während die trostlose, kleinliche Sitten vor Offenlichkeit nie Gutes zu Wege bringt.

Wie stimmt aber die Nachricht von der baldigen Ratifikation des Cartell-Vertrags mit der engli-

sehen Antwort zusammen? Wäre es vom preussischen Cabinet nicht die schreiendste Inconsequenz in Russland nachzugeben und in England zu protestiren? Leider sind solche Widersprüche in der schwankenden, planlosen Berliner Tagespolitik gar zu oft seit einigen Jahren zum Vorschein gekommen.

Buntes und Spitzes.

Der General von Benkendorf, oberster Leiter der russischen politischen Polizei und General-Adjutant des Kaisers Nikolaus, hat einen mehrmonatlichen Urlaub erhalten, was so viel bedeutet als eine halbe oder ganze Unnade. Graf Benkendorf gehörte mehr zur deutsch-russischen Partei, die Alt-Russen nehmen jetzt seine Stelle durch den Grafen Orlov ein.

Der Kaiser Nikolaus scheint unzufrieden mit dem Grafen von Benkendorf: der verfehlte Pistolenschuß in Posen, die verunglückte Verschwörung in Posen, mehrere literarische Angriffe gegen Russland, die Entweichung des Grafen Surowsky und auch tiefer liegende innere russische Parteigestaltungen haben des Grafen Benkendorf Sturz bereitet. Eine Tochter des Grafen Benkendorf heirathete bekanntlich einen Grafen Appony. Graf Benkendorf hat sich auf sein Landgut Fall, in Esthland zurückgezogen. Name und Sache treffen hier eigenthümlich zusammen.

Herr von Bülow-Gummerow, der bekannte Publizist, gibt in N. 139 der „Machner Zeitung“ eine Erklärung über die Kritik, welche sein Buch „über die Landtage“ getroffen. Dabei spricht Herr von Bülow stets von sich redend: uns, wir, unser Buch. Dieser veraltete Kanzleystyl paßt nicht für den oft rüstigen Kämpfer, dessen erstes Werk jedoch größeren Erfolg erhielt und auch verdiente. Herr von Bülow-Gummerow will keine Repräsentativ-Versaffung; eben so erklärt er das juste-milieu in die Acht. Was er will, wissen wir nicht recht, sein Ministerstaat ist noch nicht construiert; denn, daß sich Herr von Bülow einen freisinnigen Aristokraten nennt, baut noch keine Grundpfeiler für seinen Staat.

Er spricht von der „Einigkeit“ des Königs mit seinem Volke, worin die sicherste Bürgschaft für die Wohlfahrt des Landes, der Bürger und Preußens liege.

Solche Gemeinplätze sind bloße Lückenbüßer, aber kein praktisches Material. „Viel Geschrei und wenig Wolle,“ würde der Berliner sagen.

Am Schlusse seiner Erklärung sagt Herr von Bülow: „Hinsichts des Vorwurfs, daß wir dem rheinischen Rechtsstreite zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, erklären wir, daß es das Geschick so gewollt.“ Eine ernste Antwort ist dieser schlechte Wig keineswegs, denn ein Publizist der ein Werk über die Landstände schreibt und diese wichtige Frage des öffentlichen Rechts, worin sich alle Fragen der Mündlichkeit und Öffentlichkeit, die größten Hoffnungen auf das Erringen einer Garantie für alle Stände knüpfen; ein Publizist, der solche Dinge außer Acht läßt oder nur kurz berührt, verfehlt seine Aufgabe und verdient Tadel, um so mehr, wenn er mit einer ironischen trivialen Charge sogar sein Unrecht vergrößert.

Herr von Bülow-Gummerow vertritt, übrigens weder eine Richtung noch eine Partei; er ist hingegen eine vereinzelte Stimme die links und rechts hinein spricht. Wer in unsrer Zeit nicht ein wohlgeformtes Programm aufstellt, der geräth in die Gefahr in den Wind zu reden.

Die „Breslauer Zeitung“ enthält eine Erklärung des Grafen Adam Surowsky, aus dem Riesengebirge vom 6. Mai 1844 datirt. Die Erklärung erklärt nichts, sondern dreht und wendet sich in labyrinthischen Stylübungen umher, verweist auf zukünftige Offenbarungen, behauptet sich erst sammeln zu müssen, und straft die „Allg. preuss. Zeitung“, die in letzter Zeit viel Unglück hat, durch einige Thatsachen der Lüge und Entstellung. Von allen Seiten wird die „Allg. preuss. Zeitung“ angegriffen und unbarmherzig analysirt. In der That ist der neueste Ausschweifung der „Allg. preuss. Zeitung“ sehr schwerfällig gewesen.

Man erzählt sich das ehemalige Besitztum Voltaire's, das Schloß Ferney, solle von den Jesuiten in Freiburg angekauft und in eine Succursale umgeschaffen werden. D ungeheure Ironie des Schicksals! — Andere Nachrichten sprechen vom Herzoge von Numale als Käufer.

Bei der kürzlichen Wiederaufführung des „Tartufe“ in Berlin begrüßte das zahlreich versammelte Publikum zwei Stellen mit besonders stürmischem Applaus. Die eine lautet: „Weiß ich doch selbst, daß in seinem Vaterlande die Tartufe im Besitze aller Stellen sind;“ und die andre: „Der Teufel traue den Frommen.“

Die Pietisten in Berlin behaupten, diese richtige Auffassung des Berliner Publikums betreffe sie nicht.

Jedoch kann man all die Frommen am Berliner Hofe und in den Ministerien duzendweis zählen. Sie kriechen vor dem Könige einher, beugen sich vor der weltlichen Herrschaft noch tiefer wie vor Gott, verdrehen in den Kirchen und Betstunden die Augen, und vergessen dabei ihr zeitliches Wohlfsein keineswegs. Auch im Berliner Ministerrath gibt es zwei oder drei solcher Pietisten-Generäle, die ihre Zeit, ihre Mitbrüder und ihren Einfluß mißverstehen, also traurige Wirkung hervorbringen.

Die Berliner Polizei-Behörde hat neulich den seltsamen Befehl gegeben, daß jeder Besitzer einer Leiter, wenn solche nicht gebraucht werde, unter Strafe verpflichtet ist, selbige stets angeschlossen oder an einem verschlossenen Orte zu bewahren.

Dies beweist eine große Menge von Diebstählen und gewaltsamen Einbrüchen in Berlin. Auch die Taschendiebe mehren sich in der preussischen Residenz in bedauerungswürdiger Progression. Ob dies von steigender Moralität und steigendem Wohlstande spricht? Wir richten diese Fragen an die Pietisten in Berlin, die da vermeinen mit ihrem falsch verstandenen Religionszwang werde das Volk gebessert. — Im Gegentheil, es wird nur heuchlerischer, und bei Hofe in Berlin hat die Mode bereits bei Herrn und Damen der vornehmen Welt angefangen, feile Augendienerei als Metier zum guten Fortkommen wie eine Art Speculation zu betreiben und sich unter einander zu stützen, zu heben und zu gruppiren.

Ein Sohn von Hegel, Censor in Magdeburg, hat die Tochter des preussischen Finanz-Ministers

Flottwell, ein Sohn des Cultus-Ministers Eichhorn die Tochter des Philosophen Schelling geheirathet.

In der „Ober-Post-Amts-Zeitung“ macht der Hofgerichtsrath Georgi bekannt, die Doctoren Stegmayer und Graff hätten eine „Täuschung“ drucken lassen, als sie ihn des Säuserwahnsinns beschuldigten. Er sei krank gewesen, aber nicht am Trunk, und habe nicht einen Tag seinen Dienst ausgeübt. Von all den Scenen seiner Erregung in Gesellschaft sei Nichts wahr. Zugleich macht er die Recepte der ihm verordneten Arzneien bekannt, welche meist in Kühlmitteln für das Blut bestehen. Zum Beispiel Kali nitricum, Magnesia sulphurica, Ammonium muriaticum, etc. — Es kommen doch auch Bluteigel darin vor, ferner Aqua laurocerasi, Tinctura opi crocata und simplex — endlich, was höchst entscheidend ist: Chamillen und syrupus rubi Idæi! Die Doct. Graff und Stegmayer haben ihm übrigens so kräftig geantwortet, daß der betrunkene Scharfrichter Weidigs nun wohl schweigen wird.

Choreographisches. Die Taglioni wird sich bald vom Theater zurückziehen, um sich in einer Villa am Comer-See niederzulassen, wo bereits Madame Pasta eine reizende Villa besitzt, ihren Garten pflegt und ihre Hühner selbst füttert. — Ein oder zwei Mal in ihrem Leben hat die berühmte Marie Taglioni ihr bedeutendes Vermögen verloren, und immer wieder durch ihre choreographischen Talente wiedererlangt.

Wir glauben jedoch noch nicht an den gänzlichen Rücktritt der Taglioni. Fanny Elser, die nur wenige Jahre jünger ist, denkt auch noch keineswegs die Bretter zu verlassen. Trotz unserer Galanterie müssen wir erwähnen, daß Marie Taglioni bereits über vierzig Jahr hinaus und Fanny Elser sich den letzten dreißiger Jahren genähert hat. Carlotta Grisi hingegen zählt drei und zwanzig Jahr, die Cerito ist ungefähr in demselben Alter. Lucile Grahn macht einiges Glück in London.

Pariser Maudereien.

In zwanglosen Folgen.

Die Raab-Polka. Schlesingers „musikalische Zeitung“ gibt einen recht hübschen witzigen Aufsatz Henri Blanchard's über die Polka, die Polkisten und den Regenerator Raab; — als Beilage ist eine neue Polka von Piris, die: Raab-Polka, angefügt. Wir gestehen, daß sie uns, nach Marchek's bei Chabal erschienenen Vorkas, in Hinsicht der nationalen Form und Melodie, am meisten befriedigte. Die andern Vorkas, mit denen jetzt alle Musikladen überschwemmt sind, haben von der echten Polka nichts als den Namen und sind meist nur travestirte Galoppes.

Deutsche Buchhandlungen. Unsern deutschen Landsleuten empfehlen wir vor Allem die deutsche Buchhandlung von Jules Renouard et Comp., 6, rue de Tournon; — sie finden daselbst stets ein wohl assortirtes Lager aller neuen und gediegenen Erscheinungen der deutschen Literatur und eine äußerst zuvorkommende und gefällige Behandlung. Von den andern Buchhandlungen die sich mit deutschen Büchern befassen, nennen wir noch Treuttel und Würz, und Klinkstedt, rue de Lille, 17, und Brockhaus und Avenarius, rue Richelieu, 89. Letztere Handlung soll, wie wir hören, binnen Kurzem in die Hände der Herrn Bieweg, jetzt Commis bei Brockhaus und Avenarius, und Frank aus

Breslau, übergeben. — Herr Avenarius soll dann nach Leipzig gehen und seine ganze Thätigkeit seinem dortigen Hause widmen.

Der deutsche Hülfsverein. Mehrere Freunde und Mitglieder des deutschen Hülfsvereins haben bei uns angefragt, warum die Listen der für den Verein eingehenden Beiträge nicht mehr veröffentlicht werden, wie es doch das Interesse der Anstalt erheische. Wir richteten diese Frage weiter an das Comité, und bemerkten hierbei, daß auf unsere Einladung an mehrere Personen zu der Vereins-Cassa beizusteuern, uns die Antwort ward: „Wozu? es gibt ja Niemand mehr etwas; seit Monaten liest man von keinem eingegangenen Beitrage.“ — Wir schlugen ferner zu dieser Veröffentlichung ein weitverbreitetes Blatt, z. B. das Journal des Débats, vor, und begegneten dem uns schon einmal gemachten Einwurfe: „Viele Personen scheuten die Veröffentlichung ihres Namens in einer Zeitung,“ mit der einfachen Bemerkung, daß es diesen Personen ja frei steht ihren Beitrag mit einer Chiffre oder Devise bezeichnen zu lassen. Wir leben in dem Lande der Öffentlichkeit und wünschen somit die größtmögliche Öffentlichkeit, besonders bei einem Gegenstande allgemeiner Wohltätigkeit, wo sie nur nützlich und aneifernd wirken kann.

Eine musikalische Heirath. Der bekannte Klaviervirtuose C. Wolf hat sich mit Olla Maas vermählt; — wir gratuliren zu dieser *W a s s e r m a a s*; — Klaviervirtuosen müssen stets das richtige *M a a s* halten, das tempo rubato taugt nicht im Lebensorchester.

30000 Francs zu verdienen! Ein reicher Sonderling, der vor Kurzem hier gestorben ist, hat in seinem Testamente demjenigen armen Mädchen 30000 Francs vermacht, die sich verpflichtet ein ganzes Jahr lang in seiner Gruft auf dem Père-Lachaise bei seinem Sarge zu wachen. Es versteht sich von selbst daß sie bei dieser Grabwache des Nachts schlafen darf, auch erhält sie eine kleine, wie ein Zimmer eingerichtete Nebengruft, zur Wohnung, so wie anständige Kost, darf aber vor Jahresablauf die unterirdische Wohnung nicht verlassen. Es soll sich noch Niemand gemeldet haben.

Censoren und Scharfrichter. In Deutschland ist der Scharfrichter unehrlich, Niemand pflegt mit ihm Gemeinschaft, setzt sich im Gasthause mit ihm an einen Tisch, jeder weicht ihm schon von Weiten aus; — dagegen ist der Censor, der Scharfrichter des Gedankens, der Henkerknecht der geistigen Freiheit, ein geachteter Mann, ein kaiserlicher, ein königlicher oder ein fürstlicher Staatsdiener, mit dem zu verkehren man sich höchst glücklich schätzt. In Frankreich hält man den Scharfrichter für einen Menschen so gut wie alle andere, und wenn man ihn auch grade nicht sucht, so weicht man ihm doch nicht aus; — gäbe es aber Censoren, so würde man den Franzosen es nie begreiflich machen können, daß ein Mensch, der so elend und servil ist, daß er sich zum Schinderknechte des freien Wortes, zum Folterknechte des freien Gedankens für kümmerlichen Sold dinge läßt, ein achtbarer rechtlicher Mann sein könne, und alle Menschen von Herz und Ehre würden ihn fliehen wie einen Pestkranken. Man lamentirt in Deutschland so herzbrechend über die böse Censur, Jahr aus Jahr ein werden die kläglichsten Jeremiaden über den Presszwang angestimmt, aber darauf gedacht hat man noch nicht, die Censoren systematisch zu vertilgen wie die Raupen und Maikäfer. — Wenn sich alle Männer von Herz und Ehre stillschweigend dahin vereinten, mit keinem Menschen der sich das stuchwürdige Geschäft der Censur aufgeladen, zu verkehren, ihn zu vermeiden wie man Diebe, Denuncianten und ähnliches Gelichter meidet, wenn kein Vater ihm seine Tochter gäbe, kein rechtlicher Mann einen Handschlag, kein Gastwirth einen Trunk Wein, wenn wie ein Censor an einen öffentlichen Ort käme, alles aufstünde und sich mit verächtlichem Schweigen entfernte, kurz wenn man seine Person für das hielte was sein Geschäft ist, für unehrlich und niederträchtig, — bald gäbe es keinen ehrlichen Menschen mehr, der sich zum Censor hergäbe, und mit den wenigen Schufsten, die der öffentlichen Verachtung trotzen wollten, würde man schon fertig werden. Was wollten die Regierungen bei diesem Verhalten des Volkes gegen die Censoren thun? Nichts, — denn kein Gesetzbuch enthält Bestimmungen die uns zwingen mit

diesem oder jenem umzugehen, zu verkehren, ihn zu grüßen u. d. gl. — In Köln ist man auf ähnliche, nur mildere Art, schon drei Censoren in Jahresfrist losgeworden; in Baden beklagt sich der Minister in der Kammer, daß die Regierung keine Censoren mehr aufreiben könne; das beweist daß wir auf dem rechten Wege sind. Nur Muth! mein deutsches Volk! wolle nur ernstlich, und du hast bald keine Censoren und also auch keine Censur mehr.

Da irische Triumphbogen. Wie naiv doch die deutschen Zeitungen sind! Sie melden ganz ernsthaft, daß man in München dem Könige von Baiern bei seiner Abreise nach Italien Triumphbogen errichtet habe. Wollte man zeigen, daß man sich über seine Abwesenheit freue?

Der Kravatten-Orden. Prinz Albert soll eine neue Art die Kravatte zu binden erfunden haben, die am Hofe von St. James Sensation macht; — lithographirte Abbildungen dieses prinziplichen Knotens sind bereits an die hiesige englische Gesandtschaft gekommen. Der erlauchte Erfinder wird kein Patent oder Privilegium auf seine geniale Entdeckung nehmen, aber zur Feier dieses denkwürdigen Ereignisses soll ein neuer Orden: der Kravatten-Orden gestiftet werden, mit der Devise: « Penda soit qui mal y pense. »

Ein Portefeuille. Herr Thiers hat seine Geschichte des Kaiserreiches beendigt. Wenn der Minister des 1. März so viel gearbeitet hat, so brauchte er Banknoten, und wenn er diese nun bekommt, so wird er ein Portefeuille brauchen, um sie hineinzuthun. Herr Guizot ist auf seiner Hut.

Der Jockeyclubb war in diesen Tagen in großer Aufregung, es ging zu wie in der Deputirtenkammer bei einer Kabinettsfrage. Es handelte sich darum, ob die freien Frauen in diesem Jahre wie in den vergangenen in den reservirten Tribünen der Wettrennen zugelassen werden sollten oder nicht. Diese Damen fanden sehr viele Vertheidiger im Klubb selbst unter den verheiratheten Herren, deren Frauen man eigentlich durch die vorgeschlagene Ausschließung vor einer gefährlichen Nachbarschaft sichern wollte. Die Schlacht war heiß zwischen den Freunden der Tugend und den Vertheidigern des schönen Lasters, von beiden Seiten wurden die trefflichsten Argumente entwickelt, aber der Sieg blieb der Tugend, die Damen des Quartiers Notre-Dame de Lorette wurden ausgeschlossen, „fletirt.“ Unser Zeitalter, das schon so viele Tugenden hat, ist nun wieder um eine reicher. Tröstet euch, arme verbannte Schönheiten, habt ihr nicht *Nativa*, *Nautilus*, *Kavagheuse* und wie alle die anderen mehr oder minder schwindstüchtigen Pferde heißen, schon räumen gesehen? — lest den Sport des „Constitutionnel“ und tröstet euch.

Auf die Stunde. Es gibt nichts Schrecklicheres auf Erden, als langweilige Schwämer; — fürchterlich, wenn sie uns besuchen und uns mit nichteslegendem Geschwäze die kostbare Zeit stehlen; entschließ, wenn sie uns auf der Straße begegnen, sich in unsern Arm hängen und rastlos fortshawagend uns nun selbst Gottes freie Luft verbittern. Einer unserer Bekannten hat ein sinnreiches Mittel erfunden sich dieses sociale Ungeziefer vom Leibe zu halten. Besuch ihn ein solches in seiner Wohnung, so sagt er ihm nach den ersten Begrüßungen: „Lieber Freund! gut, daß Sie kommen, ich wollte ohnehin mit Ihnen sprechen, ich weiß Sie sind mein Freund und ich kann auf Sie rechnen; — ich werde in einigen Tagen eine bedeutende Summe nöthig haben und werde ihre Freundschaft in Anspruch nehmen. Wir sprechen noch davon.“ Der zubringliche Besucher wird verlegen, einsilbig, kürzt seinen Besuch ab, empfiehlt sich unter einem Vorwande und — kommt nicht wieder. — Begegnet unserm Freunde aber eine solche gefellige Klette auf der Straße, so springt er schnell in das erste beste Kabriolet; — der Zubringliche will ihn zurückhalten: „Nur ein Wort.“ — „Unmöglich, lieber Freund! ich habe den Kutscher auf die Stunde genommen, — aber wir sehen uns ein Andermal.“ Und damit fliegt er fort; — es ist eine Seltenheit, daß ihm solche extempoirte Spazierfahrten nicht täglich drei bis vier Mal vorkommen. Er sagt auch nicht mehr: „heute habe ich den oder den begegnet;“ — sondern: „heute habe ich den oder den auf die Stunde genommen.“

Guslow von der „Kölnischen Zeitung“ desavouirt. Die „Kölnische Zeitung,“ die durch Guslows künstlich fabrizirten Ruf verlockt, ihm die Spalten ihres Feuilletons zu seinen breispärigen Stylübungen öffnete, steht sich in einer ihrer letzten Nummern gezwungen ihn zu desavouiren und zu erklären: sie sei durchaus nicht für Herrn G. Ansichten und Urtheile solidarisch verantwortlich. Kann einem Schriftsteller noch Argeres, Schmachvolleres widerfahren, als von dem Blatte für das er schreibt, desavouirt und verläugnet zu werden? Wie Recht hatten Heine und Andere, wenn sie auf Guslows kleinliche Angriffe nie antworteten; — sie haben jetzt die glänzendste Genugthuung. Wird Herr G. noch den Muth oder die Selbstverleugnung haben für die „Kölnische Zeitung“ zu schreiben?

Deutsche Zeitungen plündern fortwährend unser „Vorwärts“ ohne die Quelle zu nennen; — so druckt zum Beispiel das „Rheinland“ Heines Gedicht: „Der Kaiser von China“ und andere unserer Artikel ohne Angabe nach; — wir appelliren an die Rechtlichkeit und Billigkeit der betreffenden Redakteure und fordern ernstlich, daß Solches für die Zukunft unterbleibe. Den preussischen Blättern ist von der Regierung die Nennung unseres Namens verboten worden, so mögen sie denn wenigstens wie die rheinischen Blätter bei einer Anführung unserer Artikel hinzufügen: „Ein Pariser Deutsches Journal schreibt.“ Bemerkenswerth, daß in Preußen, welches dem Wahlspruche: *Vorwärts!* so Vieles dankt, selbst die Erwähnung dieses Wortes jetzt verboten ist. Fürchtet sich die mächtige preussische Regierung vor unserm kleinen Blättchen?

Muth unter Censur. Unter den censurirten deutschen Blättern sind bis jetzt die „Eisenerbeiter Zeitung“ und die „Trierische Zeitung“ die Einzigen, die den Muth hatten, sich über den feigen und gemeinen Artikel der „Preussischen Allgemeinen Zeitung“ gegen Herwegh ernst tadelnd auszusprechen. Von einem preussischen Blatte, — das allen möglichen Chikanen der Concessions-Entziehung, verschärfter Censur und anderen Willkürlichkeiten ausgesetzt ist, — viel Muth!

Pariser Verein deutscher Ärzte. Wir erfahren, daß mehrere hier lebende deutsche Ärzte, von dem Wunsche befeelt, deutscher medicinischer Wissenschaft auch in Paris einen Centralpunkt zu geben, und dem Frankreichs Hauptstadt nur auf beschränkte Zeit besuchenden deutschen Kollegen zugleich die Mittel zu bieten, sich auf dem Wege praktischer Besprechung mit französischer Wissenschaft bekannt zu machen — schon längst den Plan vorbereitet hatten zur Bildung einer Gesellschaft hier ansässiger und temporär sich hier aufhaltender deutscher Ärzte.

Dieser, zur Förderung der Wissenschaft höchst wichtige Verein, ist nun unter der Mitwirkung achtbarer, um Wissenschaft und Praxis vielfach verdienter Männer ins Leben getreten. Das Lokal ist bei Herrn Dr. Szokalski, rue Rameau, n° 6.

Der Verein hat, nachdem er den Herrn Dr. Otterburg, als praktischer Arzt und Schriftsteller bekannt, zu seinem Präsidenten, und den verdienstvollen Arzt und Schriftsteller Dr. Szokalski als beständigen, und Herrn Dr. Feldmann als temporären Sekretär gewählt hatte, seine Sitzungen begonnen. (Eingesandt.)

Die deutsche und französische Sprache, theoretisch oder durch Conversation praktisch zu erlernen, für Schreib-Unterricht, kaufmännisches Rechnen, Buchhaltung und Briefstyl, kann die Redaktion dieses Blattes, auf postfreie Anfragen, einen guten Lehrer, so wie auch an Damen eine Lehrerin für Conversationsstunden in beiden Sprachen empfehlen.

Briefkasten.

Herrn Ferd. Coel. Bernays. Ihr schätzbare Autograph vom 28. hat uns, obwohl wir deren schon einige (von Schlayer, Edouard u. s. w.) besitzen, außerordentlich viel Spaß gemacht.

Herrn E. P., 50, rue St.-Louis. Mit Unterzeichnung Ihres wahren Namens steht der Aufnahme kein Hinderniß entgegen. — Non bis in idem!

Redacteur: Heinrich Börnstein.

Druck mit Schnellpressen von Paul Renouard rue Garancière, 5.